Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 11 (1931-1932)

Heft: 8

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kultur-und Zeitfragen

"Rabenweisheit" / auch ein Gedenkwort.

"Die Wunden der Helden waren noch nicht verharscht, die Tränen der Kinder, der Mütter, der Gattinnen, der Bräute und Schwestern noch nicht getrocknet, die Gräber der Gesallenen noch nicht übergrünt; aber in Deutschland ging's schon — so früh nach dem furchtbaren Kriege und schweren Siege — recht wunderlich her. Wie während oder nach einer großen Feuersbrunst in der Gasse ein Sirupfaß platt, und der Pöbel und die Buben ansangen zu lecken, so war im deutschen Volke der Gelbsack aufgegangen, und die Taler rollten auch in den Gossen, und nur zu viele Hände griffen auch dort danach. Es hatte fast den Anschein, als sollte dieses der größte Gewinn sein, den das geeinigte Vaterland aus seinem großen Ersolge in der Weltgeschichte hervorholen könnte!" —

So schrieb Wilhelm Raabe unmittelbar nach dem deutschefranzösischen Arieg, im Sommer 1871. Mit unbestechlichem Ernst sah er ein Zeitalter der Gründungen und der Hybris voraus. Heute würde er in schmerzlichem Erfennen den Kopf neigen und seinem Deutschland das tröstende und verzeihende, weil alles verstehende Lächeln des pessimistischen Humoristen gönnen, der Menschen und Völker liebt, tropdem er sie kennt. Mit Schopenhauer weiß er, daß jede Nation über die andere spottet, und jede recht hat.

So wäre denn jest die Zeit für Raabe da? Wird er heute geliebt und versstanden? Seine Hundertjahrseier scheint die Frage zu bejahen. Gegenwartsleben seines Geistes wurde in Braunschweig wie in der Presse vorgetäuscht. Gewiß, er vermöchte der Welt und Deutschland im besondern mehr als je zu sagen. Hätte sein Land besser auf ihn gehört, es wäre nie zu hohlem Aufstieg, aber auch nie zu sast hoffnungslosem Fall gekommen. Aber die Beise, wie manche seiner amtlichen Berkünder Kaabe sür ihre politischen Sonderziele beanspruchen und als "deutschesten Dichter" preisen, scheint auf einem Mißverständnis zu beruhen. In Wirklichkeit ist die "Rabenweisheit" stets pessimistisch. Aber gerade, weil "Corvinus" die Augen vor keinem Elend und keiner Knechtschaft schließt, ist er ein Sorgenlöser und Besseier. Welterschütternde Tragik durchschaut er wie jeden Jammer des Alltagsskeinkriegs, der ja am unheilbarsten zermürbt.

Sein Stil freilich stellt, wie jener aller großen humoristen, Anforderungen an den noch vor der halle harrenden Lefer. Greifen wir zum andern Mal in unfern Jean Paul-Raabe'schen Zettelkasten! Sehen wir, wie Carus den grimmen Swift ichilbert: "Es gibt Anospen, welche zu herrlichen, lebensfrischen Zweigen und Blättern auszuschlagen ursprünglich bestimmt waren und nun durch ein sonderbares Spiel der Natur, äußere Einwirkung von Kälte u. dergl. zu Stacheln geworden sind, und wenn sie nicht mehr grünen können, durch ihre Spipen das Bieh abhalten und zur Sicherung bes Gangen mitwirken. Großenteils ift Swift einem solchen zum Dorn verwandelten Zweig vergleichbar." — Solche die Herbe verscheuchende Dornen birgt Raabes Werk überall; aufdringliche Namengebung, Weitichweifigkeiten, Bunderlichkeiten erschweren zuerst genufreiches Lefen. Aber siehe da! bringt man etwas Geduld, Aufmerksamkeit und eigenen Humor mit, so wandelt fich über Nacht das Gedorn in duftende Blüten. Doch laffen wir lieber Raabe felbst bas Wort. Er murbe wohl weitere Charakterifierung ablehnen und fagen: "Da sich uns in eben diesem Augenblick die treffenbsten Bergleichungen und Gleichnisse 3u Dutenden barbieten, so verzichten wir barauf, von irgendeiner oder einem derselben Gebrauch zu machen, und überlassen es bescheiben bem Leser, einmal selber recht außergewöhnlich geiftreich zu fein." Der Sat fteht in der "internationalen Liebesgeschichte Chriftoph Bechlin", die von toftlichften Situationen wimmelt. Ihrem Borwort entstammen die einleitenden Sate von 1871. Wie rührend, wenn der brave Schwabe Bechlin "in seine Leier greift", das heißt: Maultrommel spielt. Und die

aufregend-beschaulichen Abenteuer auf dem Hohenstaufen, "wo man den schrankenlosesten Spielraum für Erinnerung, Gefühl und Einbildungskraft hat, denn der Gipfel ist vollständig kahl". Aber Aussicht bietet er — auf Raum und Zeit. "Sieh, Teure, wie schön, wie herrlich, wie erhaben — o diese entsexlichen Mücken!" "O yes, it is very fine, indeed!" seufzte die Engländerin. Wer sich mit Raabe befreunden will, lese diese Erzählung, worin ein wahrer Bölkerbund von drolligen oder bedenklichen Fremden unter sich und mit den Einheimischen in Konflikte gerät. Sine Schlägerei im Dorf Hohenstausen wird im Tone großer Epik geschildert, halb Homer, halb Ariost, halb Mär, halb mehr. Für mich das überwältigende: Raabe heißt seine Erzählung eine "ungemein geschichtsphilosophisch auf der Basis der allgemeinsten Menschenliebe sich abspielende Geschichte". —

Raabes Geschichtsbetrachtung ist buster, aber sie gibt Echtes und Wahres. Brauenhafte Zeiten besonders des Dreißigjährigen Rrieges pragen sich für immer ein. Seiter find unter den geschichtlichepolitischen nur die schalthaften Erzählungen, in benen Norden und Guden Deutschlands auseinanderstoßen und sich schließlich doch ehelich verbinden. Wer aber hinter Titeln wie "Im Siegesfranze" ober "Deuticher Adel" festliche Fanfaren erwartete, würde ichwer enttäuscht werden. In Jahren höchsten politischen Glanzes und schimmernder Wehr dachte Raabe nur an eine Berinnerlichung und Beredelung beutichen Bolfstums. Aber anderseits, welches Mark in diesem Treuen, wenn er in grimmer Scham von der Konvention zu Sulingen berichtet. Der erste Konful hatte dem General Mortier besohlen, mit seinen Sansculotten das Land hannover zu erobern; deffen Regierung aber gab ihren Truppen den Besehl, "alles zu vermeiden, was Ombrage und Aufsehen erregen fönne und nur im dringenosten Notsall das Bajonett mit Moderation zu gebrauchen". Wer denkt da nicht an den Untergang der alten Eidgenoffenschaft 1798. Politische Bergleiche mit der Gegenwart drängen sich oft auf. Aber Raabe ist ein viel zu großer Dichter, als daß er sich mit Satiren begnügt hätte, so schwer es oft war, keine zu schreiben. Uns scheint er nicht dort am tragischesten, wo der Pest= farren rumpelt, vielmehr in icheinbar harmlosen kleinen Erzählungen, wie "Zum wilden Mann", wo hinter freundlichem Gespräch der Menschheit ganzer Jammer uns packt. Selten liegen tiefste bichterische Wirkungen so unverhüllt wie etwa in ber furchtbaren Geschichte vom Untergang bes spanischen Schlosses Pavaoja auf ber fernen Infel St. Thomas. Die verhungernde Besatzung wie die hollandischen Belagerer erliegen der Pest. Aber vereint mit einer blut- und raubgierigen Meute Eingeborner raffen sich die noch Kampffähigen zum alles mordenden, letzten Sturm auf: "In dem Schloß Pavaosa war alles ruhig; als aber die Mitternacht nicht mehr ferne war, erwachte ein Säugling an der Bruft feiner Mutter und fing an zu weinen, und die Mutter sang ihm ein Schlummerlied, als ob das noch nötig jei. — — Um ein Uhr war alles vorüber."

Leser, weißt du mir eine ergreisendere Stelle beim größten Dichter? Zur Einführung in Raabes Welt — es ist eine Welt! — rate ich zum "Regenbogen" mit seinen sieben weinenden und lachenden Geschichten. Welch' ein sarbiger Absglanz des Lebens! Tristitia in hilaritate, hilaritas in tristitia.

Biele nennen Raabe den norddeutschen Gottfried Keller. Nah verwandt ist er sicher auch unserem Jeremias Gotthelf. Unsere Zeit unsinniger Rekordjagden und bei aller Scheinwissenschaftlichkeit und überspitzten Zivilization rasch zunehmender Berblödung wäre gesünder, uns könnte noch geholsen werden, wenn eine neue Generation sich zur Muße zwänge, Raabe zu lesen, zu verstehen, zu genießen. Er sollte nicht bloß Meister-Autor vom versunkenen Garten bleiben!

Schweizerische Theaterkultur.

Die diesjährige Jahrestagung der Gesellschaft für schweizerische Theaterkultur, die am 7. November in Bern stattfand, hat einem in ersreulicher Beise klar machen können, wie sehr sich die schweizerischen Theaterdinge innerhalb weniger Jahre geswandelt haben. Bor fünf Jahren ist die Gesellschaft von 7 Mitgliedern gegründet worden. Heute zählt sie 400. Damals hatten zwar bereits schüchterne Bersuche einsgesetz, die Bestrebungen sür eine schweizerische Theaterkultur organisatorisch zu sördern, sie waren aber noch durchaus isoliert. Nun aber sanden wir an dieser Tagung vereinigt Theaterdirektoren und Berwaltungsräte, Oramatiker und Resgisseure, Schauspieler und Bühnenbildner, dazu alle sührenden Theaterkritiker. Es sehlten einzig — und natürlich — die Politiker. Denn es ging ja um einen Teilsaspekt der eidgenössischen Kultur!

Die Tätigkeit der Gesellschaft, deren Seele der in Schwhz anfässige Theaterhistoriter Dstar Cberle ift, war im vergangenen Jahre hocherfreulich. Gine außerordentliche Generalversammlung in Zürich, verbunden mit einer Theaterfunftausstellung in Burich, erörterte bas Problem ber Berufsbuhnen in ber Schweiz, am Rabio wurde ein Bortragsbienst burchgeführt, ein Sprechkurs wurde in Lugern veranstaltet. Leider fehlt das nötige Beld, um zwei weitere theaterwissenschaftliche Bublikationen herauszugeben und auch die bisherigen konnten nur dank der Unterftübung von Klosterdruckereien herauskommen. Auch für das geplante Theatermuseum fehlen die Mittel und die ichon geäufneten Objekte stehen, mangels Aufenthaltsort, in großer Gefahr. Underseits follte die Propaganda viel intensiver aufgenommen werden, und eine geplante Festspielwoche in Luzern verlangt ebenfalls Betriebskapital. Mit 1500 Franken mare bas drohende Defizit für das nächste Sahr behoben; aber für folche Ziele scheinen sich die Beutel der helvetischen Gönner nicht öffnen zu können. — Die Berner Tagung beschloß, die der Gesellschaft ichon angehörenden etwa 40 schweizerischen Schauspieler in einer befonderen Sektion zur besseren Wahrung ihrer Spezialinteressen zusammenzufassen. Da fie anderseits ständig in engster Fühlung mit der Besellschaft schweizerischer Dramatifer fteht, ift Gewähr dafür gegeben, daß in Butunft die Reformbewegung ber Theaterdinge unseres Landes immer zielbewußter und fonsequenter zur Auswirtung gelangt. Die Mitgliederzahl ift freilich noch bedeutender Steigerung fähig. Aber warum follte die nicht eintreten? Man erwirbt fie ja durch bloge Bahlung von einem Fünfliber und erhält dafür das reichhaltig ausgestattete, illustrierte Jahrbuch. (Anmelbung an Dr. Ostar Eberle, Schwyg.)

Nachdem die bisherigen Jahrbücher über die Themen "Das vaterländische Theater", "Schule und Theater" und "Beiftliche Spiele" gehandelt hatten, widmet sich bas heurige ausschließlich bem Problem "Die Berufsbühnen in ber Schweig". Nicht weniger als 14 Artifel von führenden Theaterwissenschaftlern, Autoren, Kritifern, Stadttheaterdirektoren und Theatervereinspräsidenten beleuchten die Frage von den verschiedensten Seiten her. Die Fülle des hier enthaltenen Tatsachenmaterials ift enorm. Dazu enthält bas Buch Berichte über die brei Theaterausstellungen des Jahres in Basel, Burich, Bern, eine übersicht über die Urauf= führungen und eine Reihe weiterer Mitteilungen und bibliographischer Sinweise. Es ift nicht zu verwundern, wenn ein führender deutscher Theaterwissenschaftler schrieb, Deutschland beneide die Schweiz um diese Publikation, der es nichts Ahnliches an die Seite zu ftellen habe! Es barf aber beigefügt werden, bag fie nur bank ber ungemeinen privaten Opferwilligkeit Dr. Cherles besteht und daß bie Weiterdauer dieses Bustandes in einem angeblich in der Rultur an der Spipe marschierenden Lande eine Schande ift. Aber freilich, folange die Bolitiker ihre Ohren hermetisch verschließen, sobald von schweizerischer Rultur die Rede ift . . .

Berbunden mit der Berner Tagung waren zwei Theatergenüsse: die in festlichem Rahmen vor sich gehende Uraufführung von Albert J. Weltis, Servet in Genf" und eine Aufführung des Heimatschuttheaters Bern, das Greherzen Idhile "Nume das nid!" zur Darstellung brachte. Weltis Stück bestätigte sich, was man schon von der Lektüre her wußte, als ein interessantes Problemdrama, das dramatisch aber trot vielen theatertechnisch interessanten Clementen nicht zur letzen Berdichtung und Spannung geraten ist. Leider war die Aufführung keineswegs hervorragend zu nennen. Das Heimatschuttheater wies dafür eine umso eindrücklichere Ensemblekunst auf, sodaß das kleine Spiel zum eigentlichen künstlerischen Erlebnis des Tages wurde.

Rein bildhaft versuchte endlich die von Eberle als Cicerone erläuterte erste Schweizerische Theaterfunstausstellung im Gewerbemuseum ben bisherigen Unteil ber Schweiz am Theaterwesen zu erharten. Es handelte fich bier, im Wegensat zu den beiden anderen Ausstellungen des Jahres, um die Leiftungen ich weizerischer Theaterbildner. Als erster Bersuch dieser Art mußte die Ausstellung notwendig fragmentarisch wirken. Aber auch so bot sie manche Aber= raschungen, vor allem im historischen Teil, der fehr interessante Bilber, Drude und Modelle aus der großen Zeit der geistlichen Spiele und des Jesuitentheaters ent= hielt. Den Hauptraum nahmen Bühnenbilder und Figuren ein, welche die Tätigkeit unserer Stadttheater illustrierten; die Festspiele und das Laientheater waren ebenfalls mit Buhnenbildern und einigen Modellen vertreten. Um meisten Aufmerksamkeit erregten aber die gang modernen Bersuche: einesteils der in die Bufunft meisenden Rollektivtheater der Experimentatoren Liehburg (Totaltheater) und Talhoff (Chorische Bühne), sowie die Erneuerungsbestrebungen der Geistlichen Spiele (Einsiedeln und Luzern), andernteils die raffinierte Kleinkunst der verschiedenen Marionettentheater und des Kraters. Bon hier aus scheint die schweizerische Theaterfunft am ehesten auch ins Ausland wirken zu können.

Bücher Kundschau

Schriften über Wirtschaft.

Drei Schriften über wirtschaftliche Probleme hat der Zujall mir miteinander auf den Schreibtisch gelegt, ein Buch und zwei Broschüren, alle grundverschieden in ihrer Art und dennoch aus demfelben Streben geschaffen, die Herrschaft der Wirtschaft über den Menschen zu brechen und damit sozialen Un= gerechtigkeiten, Rlassenkampf und volkischer Zerrissenheit ein Ende zu bereiten. Gemeinsam ist ihnen ferner, daß sie nicht mehr eine der überlieferten Wirtschaftsbetrachtungen, sei es nun die liberale oder die marriftische, als die Lösung der Zukunft anerkennen, sondern nach neuen Wegen, nach ber Sonthese Ausschau halten.

Wilhelm von Kries: Herren und Knechte der Wirtschaft. 255 Seiten, kart. RM. 4.40, Ganzleinen RM. 5.30, Verlag Deutsche Rundschau, Berlin W. 30, 1931.

"Die innerliche Freiheit ist bas Sochfte, was ber Mensch gewinnen kann. Die

Wirtschaft ... ist die jüngste richtunggebende Kraft im zeitgenöffischen Leben. Sie in ihrer Bedingtheit erkennen, bedeutet ihr Herr bleiben, sie als Unbebingtes ansehen, bedeutet Anechtschaft." Wirtschaft ist demnach nicht nur ein materialistisch-organisatorisches, oder poli= tisches, sondern vornehmlich auch ein menschliches Problem. "Die Pole der Wirtschaft sind Geburt und Tod." Wirtschaft ist eine mit ewigen Mitteln erfolgende Auseinandersetzung mit der Realität, zur überwindung unserer materiellen Abhängigkeit. Sat der Mensch aber erft seine Abhängigkeit erkannt, fo ist er in der Lage, seine eigene Unzulänglichkeit als Mittel zum Zwecke zu verwenden, indem er sich zum Herrn über seine Affekte und damit auch über seine Bedürfnisse und die Bedürfnisse anderer aufschwingt.

Dieser Ausgangspunkt, der Versuch, alle Probleme der Wirtschaft auf ihren menschlichen Gehalt zurückzuführen, ist es, welcher diesem Buche seine eigen-